

«Turandot» als biografisches Spektakel

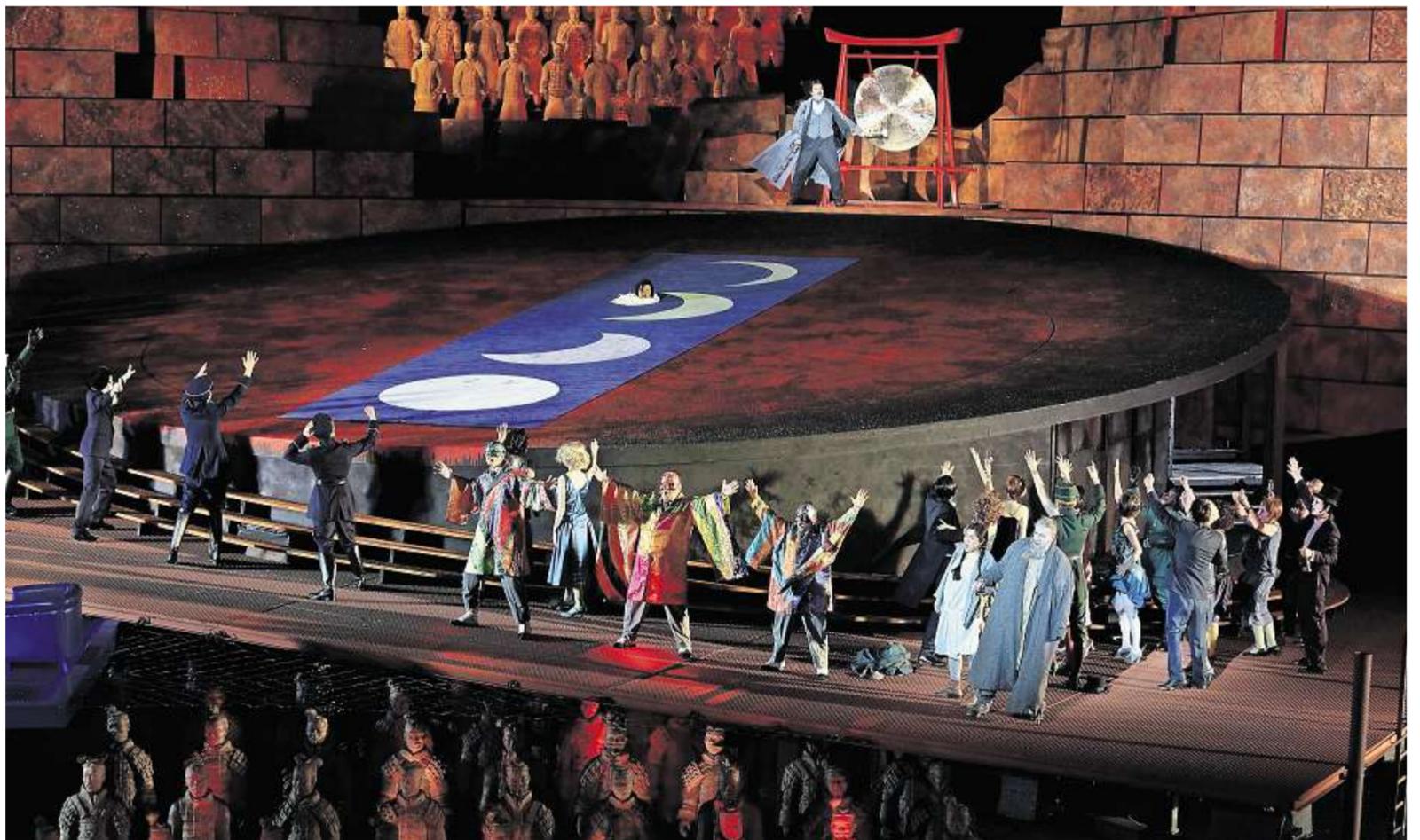
BREGENZ Einen glanzvollen Neustart haben die Bregenzer Festspiele mit «Turandot» auf der Seebühne und «Les Contes d'Hoffmann» im Haus erlebt. Dem bisschen Regen zum Trotz war der Erfolg draussen so gross wie die Bühne mit 27 Metern Höhe und 72 Metern Breite, und drinnen gab es Standing Ovations.

72 Meter breit ist die chinesische Mauer mit ihren beiden Türmen. Davor befindet sich die grosse Scheibe der Drehbühne, eigentlich ein Zylinder mit buntem Innenleben. Noch vor den ersten Takten des Orchesters, mit denen die Oper beginnt, richtet sich die Aufmerksamkeit auf einen Schauplatz näher beim Publikum. Hier sitzt im Zimmer mit Klavier und Krankenbett Giacomo Puccini höchstselbst und lässt seine Spiel-dose die Melodien spielen, die er in seiner China-Oper «Turandot» verwenden wird.

Die geheimnisvolle Märchenprinzessin, die alle Männer ins Verderben stürzt, die um sie werben, bis der Prinz kommt, der ihren Bann löst, ist Puccinis Traum – sein Traum von der grossen Liebe, aber auch sein Traum von der modernen grossen Oper mit den musikalischen Errungenschaften von Debussy, Strawinsky, Schönberg und natürlich von ihm selbst, dem «König der Melodien» und Genie der szenischen Wirkung: Unter der Leitung von Paolo Carignani präsentierten die Wiener Symphoniker diese grandios ausgefeilte Partitur souverän, vom Sounddesign vielleicht ein wenig zahm in den Raum gestellt.

Mauerdurchbruch

Die Imagination des Komponisten ist der Fokus der Inszenierung des Schweizer Regisseurs Marco Arturo Marelli. Von ihm stammt auch die ingeniose Bühne, die diesen Ansatz grandios ins Bild setzt. Die ersten Takte des Orchesters lassen die Mauer einstürzen und schaffen den Durchbruch, der auch ein seelischer ist und den Komponisten respektive



Prinz Kalaf alias Puccini lässt sich von nichts und niemandem davon abhalten, für das «Phantom» Turandot seinen Kopf zu wagen, und schlägt den Gong an.

Bregenzer Festspiele/Karl Forster

den Prinzen Kalaf zu den Rätseln der Turandot und zur Lösung seiner Kunstvision führt.

«Turandot» blieb unvollendet. Puccini suchte lange nach der Inspiration für das all-mächtige Liebesfinale. Als er am 29. November 1824 an den Folgen einer Krebsoperation starb, lagen nur Ideen-skizzen vor. Franco Alfano's Ergänzung gab dem Werk einen Schluss, aber nicht die Lösung.

Show-Ekstase

Die wirkliche Liebesmusik fehlt, und auch die Seebühne explodiert ersatzweise im überbordenden Showeffekt von Lampions, wehenden Fahnen, Papierdrachen

und Wasserfeuerwerk. Auf der Seebühne wird nicht gekleckert, und Marelli und der grosse Technikerstab halten sich bravourös an die Bregenzer Ästhetik, die die hintergründige Regiekunst und Show nicht auseinanderdividiert haben will.

So wirken denn Feuerkünstler und Akrobaten mit. Den komischen Masken Ping, Pang, Pong – ein musikalisch und komödiantisch exquisites Männertrio – gibt Marelli drastisch und witzig die Spezialaufgabe, die abgeschlagenen Prinzenköpfe zu archivieren. Der Philharmonische Chor ist wie das Orchester im Festspielhaus postiert und auf der Bühne leider

nur akustisch präsent. Für ihn agiert eine grosse Statisterie und tut des Guten eher zu viel. Spannend aber ist, wie sie in der Doppelrolle Kontur gewinnt, als die chinesische Volksmasse und als die Gesellschaft der Puccini-Zeit, die in der Rätselszene den Künstler anfeuert und später als Störenfried angreift.

Das Monumentale

Es drängte die Gesellschaften der Zwanzigerjahre ja zum Monumentalen und zu einer Ästhetik, in der die Macht der Schönheit und die Schönheit der Macht konvergieren. Darauf verweisen das monumentale Emblem und das

leuchtende Heer der Terracotta-krieger. Die Protagonisten sind da Übermenschen, und das schliesst in der Rätselszene den sängerischen Gipfelsturm ein. Mlada Koudoley und Riccardo Massi gestalteten im Wind des feuchten Premierenabend das Kräftemessen packend, mit starken, impulsiven Höhen. Bei Turandot klang das vokale Powerplay eher hysterisch, in der unteren Lage spröde, bei Kalaf souverän ausholend und mit viel lyrischem Schmelz, der dann auch das berühmte «Nessun dorma» zum erwarteten Tenorhöhepunkt der Oper werden liess. Das lyrische Herz der «Turandot» ist aber die ergreifende Figur der

Liù, die Puccini in die Fabel hineingebracht hat. Quankun Yu verkörperte sie ergreifend in subtiler Stimmführung über alle Intervallsprünge hinweg, mit Fülle und innigem Piano.

Der Komplex des Mannes

Dem Lamento nach Liùs Tod, in dem auch Timur (eindrücklich: Michael Ryssov) mit Wärme präsent war, lauschte Kalaf-Puccini ans Bett gefesselt nach. Dass es dann Turandot ist, die im Finale ihn «erlöst», ist ein eigenwilliger Dreh der Inszenierung. Zuerst und zuletzt handelt es sich in dieser «Turandot» um den Komplex des Mannes. *Herbert Büttiker*

Jacques Offenbachs Transvestitenshow

BREGENZ Im Festspielhaus steht nach einer Ära der Wiederentdeckungen und Uraufführungen der Fokus auf Regietheater – Jubel für Stefan Herheims «Les Contes d'Hoffmann».

Ob das ein Kurswechsel ist, wird sich erst zeigen. Die Nachfolgerin von David Pountney, Elisabeth Sobotka, nannte einmalige Gründe dafür, dass im Festspielhaus erstmals seit langem wieder eine Oper des grossen Repertoires gezeigt wird. Leicht überspitzt lässt sich auch behaupten, dass im Falle von Jacques Offenbachs Oper jede Produktion Aspekte einer Uraufführung zeigt: Die von Offenbach unvollendet hinterlassene und schon bei der Uraufführung 1881 bearbeitete Oper erlitt Kürzungen, Umstellungen und Zutaten fremder Hand, später aber gab es mit der Entdeckung originaler Materialien auch die Versuche, sich den ursprünglichen Intentionen Offenbachs zu nähern.

Eine eigene Fassung

Solchen Bemühungen spottet die Bregenzer Neuproduktion. Wer eine sehr alte Liebe zu «Hoffmanns» Erzählungen hegt, kann sich darauf freuen, sogar das verköppelte «Septett» im Giulietta-Akt

wieder einmal zu hören, und auf die berühmte, ebenfalls nicht von Offenbach stammende «Diamantenarie» verzichten Stefan Herheim (Inszenierung), Johannes Debus (Dirigent) und Olaf A.

Schmitt (Dramaturgie) ebenfalls nicht. Dafür landet der Olympia-Akt beim falschen Grundton, der für die Romanze der Muse angeschlagen wird, die hier überraschend folgt.



Jacques Offenbach (Christophe Mortagne) spielt munter mit.

Karl Forster

Schön ist das für Michael Volle, der zur phänomenalen Bühnenpräsenz als Hoffmanns Widersacher im grossen Arienauftritt melodisch-dämonisch erst recht brillieren darf. Insgesamt lebt der Abend sehr von starken vokalen Charakteren: Daniel Johansson stattet Hofmann mit dem Sog zum Delirierenden aus und meistert alle Tenorklippen der enormen Partie. Giulietta ist in dieser Inszenierung nur ein Vexierbild der anderen Frauen. Olympia (Kerstin Avemo) und Antonia (Mandy Fredrich) sowie die Muse (Rachel Frenkel) – ihr hätte der Sängerehrentempel Hoffmann wohl die Palme gereicht – teilen sich in einem Tertzett die Rolle der Kurtisane und spielen ihre beachtlichen Vorzüge – seien sie glitzernde Koloraturen oder glühende Herztöne – verführerisch aus.

Alle sind gleich

Herheims Absicht, die Identität der Figuren aufzulösen, zeigt sich nicht nur hier: Stella, die männliche Diva im Frauenkorsett (Pär Karlsson in einer stummen Rolle), erscheint hier als Gravitationszentrum, in dessen Bann alle Figuren geraten: Das Transvestitische setzt sich in allen fest, Strapse gibt es für jede und jeden. Warum, bleibt das Geheimnis des

Regisseurs. Das grossartige Bühnenbild (Christof Hetzer), das den Anspruch der Opéra fantastique geradezu genial einlöst (magisch das Venedigbild mit Canalelandschaft, Särgen und Gondeln), unterstreicht den Fokus auf die Diva. Von der hohen Showtreppe, aus der sich alle Schauplätze entfalten, stürzt die betrunkene Stella in die Tiefe.

Zweimal Künstlerdrama

Spektakulär zeigt sich da der Alkohol als fataler Betriebsstoff des Künstlers. Das Künstlerdrama, das in «Turandot» gesucht wird, liegt in «Les Contes d'Hoffmann» auf der Hand, und es wundert nicht, dass der Bühnen-Hoffmann an das Porträt des Dichters erinnert. Originell ist die Idee, die drei phantomartigen Dienerfiguren der Erzählungen von Jacques Offenbach persönlich spielen zu lassen: darstellerisch wie sängerisch mit Christophe Mortagne ein Highlight der Aufführung.

Auch dank der Wiener Symphoniker unter der Leitung von Johannes Debus trägt Offenbachs fesselnde Musik durch die eigenwillige, witzige und befremdliche Inszenierung, in der sie bei aller Irritation manchmal auch gut aufgehoben scheint.

Herbert Büttiker

BREGENZER FESTSPIELE

Breites Spektrum

Das Spiel auf dem See ist das Herzstück der Bregenzer Festspiele. Noch 24 Aufführungen von Giacomo Puccinis «Turandot» sind bis zum Abschluss des Festivals am 23. August programmiert. Jacques Offenbachs «Les Contes d'Hoffmann» wird im Festspielhaus noch viermal gespielt, am 26. Juli um 11 Uhr, am 30. Juli sowie am 3. und 6. August um 19.30 Uhr.

Chinesisch inspiriert ist das Festivalprogramm auch im Bereich des aktuellen Musiktheaters: Im Kornmarkttheater wird «Der goldene Drache» von Peter Ötvös und Roland Schimmelpfennig gespielt, ein Stück von 2014. Ebenfalls im Kornmarkttheater erarbeitet das neu gegründete Opernstudio Mozarts «Cosi fan tutte».

Präsent sind Offenbach wie Puccini auch im Konzertprogramm der Wiener Symphoniker. Zu hören ist im breiten Programmspektrum Puccinis «Messa di Gloria» und Offenbachs Konzert für Violoncello und Orchester. Geleitet werden die Konzerte von Chefdirigent Philipp Jordan, James Gaffigan und Gérard Korsten. *hb*

www.bregenzerfestspiele.com